



31.07.13 PORTRÄT

Berlinerin lebt mit 28 Jahren in einer Seniorenresidenz

Für eine 28-Jährige trägt Johanna Hormann viel Verantwortung: Sie ist Pächterin der "Mana-Residenz" in Berlin-Lankwitz und betreut dort alte Menschen. Die Residenz ist nun auch ihr Wohnort.

Von Frédéric Schwilden

Foto: Amin Akhtar



Johanna Hormann (l.) leitet das Senioren Wohnheim "Mana Residenzen" in Lankwitz, hier mit dem Ehepaar Gerhard und Hanni Kemnitz beim Frühstück

Unter den schwarzen Blumen, die auf dem weißen Stoff ihres Kleides prangen, trägt Johanna Hormann schon die nächste Generation. Im Herbst wird die jüngste Geschäftsführerin einer Berliner Seniorenresidenz Mutter. 28 Jahre alt ist sie jetzt. Es ist halb neun, und sie frühstückt mit ihren Mitbewohnern in der geräumigen Wohnküche in Lankwitz. Wie breit und licht dort alles ist. Aufwendige Tapeten zieren die Wände. Auf der großen Anrichte stehen frische Blumen. Am Tisch bedienen sie sich aus Körben mit Brötchen. Marmelade. Frische Gurken. Salami. Käse. Da sitzen Hanni und Gerhard Kemnitz und auch Frau Brezinka und Herr Hofmann. Zusammen sind sie zwölf Mal so alt wie Johanna Hormann. Seit Juni dieses Jahres führt Johanna Hormann die Mana Residenz an der Wedellstraße, und sie wohnt auch dort.

Ihre Mitbewohner in dieser Etage sind alle dement. Alzheimer ist das meistens. Aber es gibt mehrere Formen der Demenz, und nur eine davon tritt wegen der Alzheimer-Erkrankung auf. Jedenfalls merkt man zunächst gar nicht, dass Hanni und Gerhard Kemnitz Schwierigkeiten haben. Sicher, sie sind wirklich nicht mehr die Jüngsten. Gerhard ist 89, Hanni 90. Aber wie sie da sitzen, Hanni trägt eine fabelhafte Perlenkette, eine grüne 7/8-Hose, ein orangefarbenes Oberteil mit Strickjacke drüber. Sie nimmt einen Schluck Wasser, während Gerhard in der Zeitung blättert. Die Überschriften kann er noch erkennen. Frau Braesicke, eine Pflegekraft, liest ihm die Artikel gerne vor.

Die Stimme muss lauter sein als sonst

Ob er heute schon was gefunden hätte, will Frau Hormann wissen. Es gibt ja mehrere Arten, mit Dementen, mit Alten, mit Kranken zu sprechen. Die Stimme muss schon lauter sein als sonst. Aber in ihr liegt ein ehrliches Interesse von Frau Hormann. Herr Kemnitz aber scheint die Zeitung mehr zu interessieren als Frau Hormanns Frage. "Geht es wieder um die Spesen der Politiker?", fragt nun Frau Braesicke. "Herr Kemnitz?" "Bitte?", fragt er hinter der Zeitung. "Die Spesen der Politiker", wiederholt Frau Braesicke. Jetzt mischt sich auch Gerhards Frau Hanni mit ein. "Die Spesen der Politiker." Obwohl sie das viel leiser sagt, kommen ihre Worte bei ihrem Mann wohl schneller an. 69 Jahre sind die beiden verheiratet. Wie gut es ist, zu sehen, dass es noch Menschen gibt, die zueinander halten.

Nach dem Frühstück zeigt uns Frau Hormann die Zimmer. Es gibt vier Stockwerke. Langfristig können im "Mana" 60 Menschen betreut und gepflegt werden. Seit Juni sind schon sechs eingezogen. Für den Abend hat sich eine neue Bewohnerin aus München angemeldet. Dabei ähnelt die Architektur des Gebäudes viel mehr der eines Kreuzfahrtschiffes als der eines Altersheimes. Wobei das wiederum auch nicht abwegig erscheint, denkt man an die Worte von Christoph Maria Herbst, der das Schiff mit einem Rentnerkahn verglich.

Großzügige Aufteilung des Hauses

Diese Granteleien verpuffen allerdings im Angesicht der herrschaftlichen Ästhetik, der großzügigen Aufteilung des Hauses. Jede Etage geht vom Zentrum der großen Wohnküche aus. Zwei Gänge erstrecken sich von dort, in denen die jeweiligen Zimmer gelegen sind. 642 Euro im Monat kostet so ein Zimmer warm. Herr und Frau Kemnitz, Frau Brezinka, Herr Hoffmann wohnen ganz normal zur Miete, können sich die Zimmer so einrichten, wie sie es wollen. "Sie sollen es sogar", sagt Frau Hormann. Rauchen kann man dort ebenfalls. Musik hören. Ganz normal, wie daheim, sie sollen sich daheim fühlen, sind es ja jetzt auch.

Auf jeder Etage gibt es darüber hinaus noch zwei Gemeinschaftswohnzimmer. Mit Stereoanlage, Fernseher, Sesseln, einer kleinen Bibliothek. Das ist wahrer Luxus. Heinz-Rühmann-Filme schauen die Bewohner gerne. Das kennen sie noch. In den eigenen Zimmern stehen die Sessel

von früher, das Tischdeckchen aus der eigenen Wohnung. Blumenbilder, Blumen. Das Porzellan-Étagère, von dem die Enkel so gerne die Pralinen naschten. Frau Hormann versucht ein Stück Normalität, ein Stück Gefühl von Heimat in der letzten Phase des Lebens zu schaffen.

Frau Hormann entstammt einer Dynastie

Sie stammt aus einer richtigen Senioren-Residenz-Dynastie. Ihr Vater Peter Janssen war einst selber der jüngste Geschäftsführer eines Altersheims. Auch mit 28. Damals im Wedding. Er war eigentlich gelernter Koch. Heute führt er die Peter-Janssen-Gruppe.

Acht Residenzen obliegen seiner und der Leitung seiner Frau Susanne, die auch im "Mana" mithilft. Nach dem Abitur, Johanna Hormann wächst in Frohnau auf, verlässt sie als junge Frau Berlin. Work & Travel. Der Traum vieler, sich auf einer Reise um die Welt in der Ferne selbst zu finden, lässt Hormann ihren Rucksack packen.

Ein ganzes Jahr ist sie fort. "Ich wollte etwas Künstlerisches machen", sagt sie auf dem Weg in die oberste Etage des Hauses. Wir fahren mit dem Aufzug. Hinter ihrem rechten Ohr ist ein kleines rotes Herz tätowiert. "Eine Jugendsünde, ich war mit einer Freundin auf Mallorca." Jedenfalls kehrt sie nach Berlin zurück und denkt sich, so schlimm ist das mit der Altenpflege ja auch nicht. Sie beginnt im Haus ihrer Eltern eine Ausbildung zur Altenpflegerin, studiert anschließend Pflegemanagement. Eine Weile übernimmt sie auch die Leitung des Seniorenheims ihrer Eltern im Wedding. Jetzt ist sie selbstständig.

Zehn Millionen Euro Baukosten

Sie ist Pächterin der Anlage, die ihre Eltern für zehn Millionen Euro haben bauen lassen und Geschäftsführerin der "Mana Residenz". Eine große Verantwortung für eine 28-jährige. Andere in ihrem Alter sind immer noch damit beschäftigt, irgendwas mit Medien machen zu wollen, sie verhauen vielleicht das dritte Studium, und lassen die Unterstützung ihrer Eltern im "Kater Holzig" oder an den Tresen der Bars in Mitte und Friedrichshain. Aber Johanna Hormann steht auf beiden Beinen ganz fest im Leben und gibt denen, die unsere Geschichte geformt haben, für die nächsten Jahre eine Zukunft.

Natürlich ist das nicht ganz uneigennützig. Glaubt man dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, ist Johanna Hormann nicht nur eine sich sorgende Frau, der man es wirklich abnimmt, dass ihr das Wohlbefinden der Älteren am Herzen liegt, sie ist auch eine äußerst kluge und in die Zukunft blickende Geschäftsfrau und Unternehmerin. In einer Veröffentlichung von 2010 rechnet das Institut damit, dass bis 2020 die Zahl der Pflegebedürftigen von damals 2,25 Millionen auf 2,9 Millionen ansteigen soll.

Für die Vollzeit arbeitenden Pflegekräfte prognostiziert die Einrichtung ein Wachstum von 561.000 auf 900.000 Stellen im gleichen Zeitraum. Noch dazu stellt das Institut in seiner Veröffentlichung fest, dass gerade in den ostdeutschen Bundesländern ein erheblich höherer Bedarf an Pflege besteht als in anderen Teilen der Republik. In Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg und Sachsen-Anhalt kommen 330 Pflegebedürftige auf 10.000 Einwohner. In Baden-Württemberg sind es nur 220.

Was das Leben lebenswert macht

Nur was heißt konkret pflegebedürftig? Die Krankenkassen haben sich auf ein System von drei Pflegestufen geeinigt. Stufe eins heißt erheblich bedürftig und Stufe zwei schwerst bedürftig. Stufe eins betrifft Menschen, die mindestens bei zwei Dingen wie Körperpflege oder Ernährung Hilfe zu mindestens einer Tageszeit brauchen. Zum Beispiel weil jemand nicht mehr alleine duschen kann. Die Kassen rechnen mit einem durchschnittlich täglichen Pflegeaufwand von mindestens 90 Minuten. Bei Pflegestufe drei benötigen die Betroffenen mindestens für 300 Minuten lang Hilfe. Fünf Stunden also. Und zur Verrichtung von alltäglichen Dingen, wie zum Beispiel auf die Toilette gehen, benötigen die Patienten rund um die Uhr Betreuung. Aber mit medizinischer Versorgung allein ist es nicht getan. Das sind die Basics, damit jemand am Leben bleibt. Johanna Hormann geht es aber um das, was das Leben lebenswert macht. Auch im Alter, auch mit Demenz, auch wenn man aus eigener Kraft nicht mehr dies und jenes tun, was vor wenigen Monaten noch so trivial erschien.

Hanni und Gerhard gehen auf die Terrasse. Frau Barwitzki, eine weitere Pflegerin, reicht dem Paar Decken. Schön haben sie's hier oben. Beide liegen dort so friedlich, wie im Urlaub. Gerhard und Hanni sind aus Potsdam hierhergekommen. Ihre Kinder hatten nach einer Einrichtung gesucht, weil bei beiden die Demenz einsetzt. "Wir haben im Kirchsteigfeld in Potsdam gewohnt. Die letzten 13 Jahre. Zweizimmerwohnung. 700 Euro. Am Teich. Eine wunderschöne Gegend", sagt Gerhard. Durch seine Brille schaut er auf den entstehenden Garten.

Im Garten sollen Alpakas grasen

Drei Alpakas werden dort bald grasen. Frau Hormann meint, die Tiere seien ähnlich gut zur Therapie geeignet wie Delphine. Sie hat sogar schon einen Alpaka-Kurs gemacht. Die Hufe der Alpakas seien viel besser für den Rasen geeignet als die von Ziegen oder Schafen. "Die haben mehr eine Platte, die Alpakas. Sie sind keine klassischen Ziehufer wie Schweine beispielsweise. Sie sind eher Kamele." Auch würden die Tiere im Gegensatz zu Ziegen nicht das Gras abrufen, sondern abbeißen, was für ein gleichmäßigeres Wachstum des Grüns sorgen würde. Famose Tiere, diese Alpakas, tatsächlich.

An seiner linken Hand fehlt Gerhard ein Finger. "Im Krieg bin ich fünf Mal verwundet worden. Hier. Hier. Hier. Hier. Und Hier." Und die große Kunst ist es, nicht wegzuhören. Zuzuhören. Und sich nicht abzuwenden, weil wieder einer vom Krieg erzählt, und Frau Hormann hört gut zu. Sie kümmert sich um die Buchhaltung. Macht jeden Tag ihre Rundgänge durch das Haus. Dazu findet sie die Zeit, um hinzuhören. Ein Lächeln zu schenken, was sie auch so meint. "Der Finger ist 'ne Kleinigkeit. Ich hatte auch einen Oberschenkelschussbruch und einen Beckendurchschuss." "Du lebst ja noch", scherzt seine Frau. Die Kriegsnarben lassen Herrn Kemnitz an früher denken. An die Zeit, in der er als junger Wehrmachtssoldat seine Hanni kennenlernte. In Brandenburg. Nach dem Krieg wurde er Geografie-Lehrer in Miro im Landkreis Mecklenburgische Seenplatte. 40 Jahre lang.

Frau Bachers Gelenke sind entzündet

Frau Hormanns Rundgang geht weiter. Wieder eine Etage nach unten. Frau Bacher sitzt dort im Rollstuhl und liest. Seit 51 Jahren ist sie an Polyarthritis erkrankt. Mindestens fünf Gelenke sind also ständig entzündet. Dazu kommt noch Osteoporose. Die Knochen werden brüchig, sie bauen Kalk ab. Am Ende brechen Knochen schon von einer Drehung im Bett. Frau Bacher ist mit 76 Jahren Pflegestufe drei. 1500 Euro zahlt die Kasse im Monat. 2000 Euro muss sie selbst bezahlen. Ihre Rente, und die Rente ihres Mannes, der sie bis zuletzt gepflegt hatte, reichen dafür nicht aus. All ihr Ersparnis geht für Waschen, Anziehen, Therapie drauf. Dabei ist sie noch so wach, es blinzelt so frech aus ihr heraus. Aber ihr

Körper will nicht mehr. Es sieht so aus, als seien die Knochen winzig geworden in ihr drin.

Ob sie ihre eigenen Eltern pflegen würde? "Nein", sagt Frau Hormann ganz bestimmt. Das ist kein kaltes Nein. Sie ist froh, dass sie weiß, wo und wie ihre Eltern gut aufgehoben sind, wenn es so weit käme. Sie will lieber mit ihnen "die schönen Dingen des Lebens" teilen. "Gerade bei den eigenen Angehörigen kann man sehr schnell überfordert sein", sagt sie. Auch Entscheidungen zu treffen für die Eltern, das fiele ihr wohl schwer. "Ich glaube nicht, dass ich als Tochter entscheiden kann, ob lebensverlängernde Maßnahmen sinnvoll sind."

Jede Etage wird zur Wohngemeinschaft

Noch essen alle Bewohner gemeinsam zu Mittag im Keller des Hauses. Langfristig, wenn es voll belegt ist, kochen die Etagen unter Hilfe eines Koches für sich. Jede Etage wird dann eine eigene Wohngemeinschaft. Ein Bechstein-Flügel steht dort im Keller. Frau Hormanns Mann spielt abends gerne darauf. Und Frau Kemnitz schält gerade Kartoffeln für das Mittagessen. Jeder, der will, kann mitkochen. Und eine halbe Stunde später sitzen alle dort. Hanni und Gerhard, Frau Brezinka, Herr Hoffmann, Frau Bacher und noch eine Dame. Die Pflegerinnen natürlich auch und Frau Hormann.

Und dann macht Herr Hoffmann einen famosen Spaß. Er stellt sich vor den Gerhard und drückt auf eine Fernbedienung. Immer und immer wieder. "Ich weiß nicht, was Sie von mir wollen", grinst Gerhard und freut sich. Niemand kann das wirklich wissen, weil Herr Hoffmanns Worte nicht mehr ausreichen, das zu erklären. Aber ganz am Ende macht er eine Pointe, das merkt jeder, weil er kurz innehält.

Und alle schauen auf den Herrn Hoffmann und der Herr Hoffmann schaut zurück. Und gleichzeitig bricht ein großes Lachen los. "Die haben ihre ganz eigene Art miteinander zu reden", meint Frau Hormann jetzt. Die Gespräche, die Stimmung, die Gemeinsamkeit – sie hängen von jedem in der Gruppe ab.



JOHANNA IST BERLINS JÜNGSTE CHEFIN EINER SENIOREN-RESIDENZ

Ich bin 28 und lebe im Altersheim



Mit 28 ins Altersheim? Für Johanna Hormann (28) ist das die Erfüllung ihres Lebenstraums!

Von
UTA STILLER

Lankwitz – Mit 28 ins Altersheim? Für Johanna Hormann (28) ist das die Erfüllung ihres Lebensstraums!

Die Berlinerin ist die jüngste Leiterin einer Seniorenresidenz in der Hauptstadt. Gerade erst hat sie mit den ersten sechs Bewohnern ein nagelneues Wohnheim an der Wedellstraße bezogen.

Altersheime sind Johannas Leben – sie ist schon in einem geboren: „Meine Eltern betreiben seit 40 Jahren Pflegedienste, ich bin da einfach reingewachsen!“

Zurzeit wohnt sie

in einem der Apartments in der Residenz – für ihren Mann Markus (45) hat sie noch ein Bett dazugestellt. Frühstück gibt's in einer der Gemeinschaftsküchen.

„Wenn die anderen Apartments bewohnt sind, ziehen wir aus!“

Johanna Hormann hat Altenpflege von der Pike auf gelernt, dann noch Pflegemanagement studiert und einen Coaching-Kurs belegt. Alte Menschen haben sie schon immer fasziniert: „Sie sind gefühlsmäßig direkter – und ich liebe einfach Lebensgeschichten!“

Jetzt ist sie Chefin ihrer eigenen Re-

sidenz, für die ihre Eltern 10 Mio. Euro investiert haben. 60 Apartments für 642 Euro Warmmiete, dazu 40 Tagespflegeplätze. Ein Buddha am Empfang, Alpakas im Streichelzoo, indirekte Beleuchtung, eine Blumenwiese im dritten Stock – alles die Hand-

schrift der jungen Chefin.

Ob sie später mal selbst ins Altersheim zieht – also richtig, als Bewohnerin? „Das glaube ich schon! So viele alte Menschen sind einsam zu Hause – da lebe ich doch lieber gemeinsam mit anderen!“



Hanni (95) und Gerhard Kemnitz (89) gehören zu den ersten Mietern: „Frau Hormann könnte unsere Enkelin sein – das tut gut!“



Johanna Hormann (28) in ihrem Büro in Lankwitz



Johanna Hormann (l.) mit dem Ehepaar Gerhard und Hanni Kemnitz beim Frühstück. Ihre eigenen Eltern in einem Heim zu pflegen, kann sie sich nicht vorstellen. Dies überfordere einen, sagt sie

Mehr Heimat als Heim

Die 28-jährige Johanna Hormann ist die jüngste Leiterin eines Pflegeheims im Berliner Ortsteil Lankwitz. Ein Besuch

Unter den schwarzen Blumen, die auf dem weißen Stoff ihres Kleides prangen, trägt Johanna Hormann schon die nächste Generation.

Im Herbst wird die jüngste Geschäftsführerin einer Berliner Seniorenresidenz Mutter: 28 Jahre alt ist sie jetzt. Es ist halb neun, und sie frühstückt mit ihren Mitbewohnern in der geräumigen Wohnküche in Lankwitz. Wie breit und licht dort alles ist. Aufwendige Tapeten zieren die Wände. Auf der großen Anrichte stehen frische Blumen. Am Tisch bedienen sie sich aus Körben mit Brötchen. Mar-

VON FRÉDÉRIC SCHWILDEN

melade. Frische Gurken. Salami. Käse. Da sitzen Hanni und Gerhard Kemnitz und auch Frau Brezinka und Herr Hoffmann. Zusammen sind sie zwölf Mal so alt wie Johanna Hormann. Seit Juni dieses Jahres führt Johanna Hormann die Mana Residenz an der Wedellstraße, und sie wohnt auch dort.

Ihre Mitbewohner in dieser Etage sind alle dement. Alzheimer ist das meistens. Aber es gibt mehrere Formen der Demenz, und nur eine davon tritt wegen der Alzheimer-Erkrankung auf. Jedenfalls merkt man zunächst gar nicht, dass Hanni und Gerhard Kemnitz Schwierigkeiten haben. Sicher, sie sind wirklich nicht mehr die Jüngsten. Gerhard ist 89, Hanni 90. Aber wie sie da sitzen, Hanni trägt eine fabelhafte Perlenkette, eine grüne 7/8-Hose, ein orangefarbenes Oberteil mit Strickjacke drüber. Sie nimmt einen Schluck Wasser, während Gerhard in der Zeitung blättert. Die Überschriften kann er noch erkennen. Frau Braesicke, eine Pflegekraft, liest ihm die Artikel gerne vor.

Ob er heute schon was gefunden hätte, will Frau Hormann wissen. Es gibt ja mehrere Arten, mit Dementen, mit Alten, mit Kranken zu sprechen. Die Stimme muss schon lauter sein als sonst. Aber in ihr liegt ein ehrliches Interesse von Frau Hormann. Herr Kemnitz aber scheint die Zeitung mehr zu interessieren als Frau Hormanns Frage. „Geht es wieder um die Spesen der Politiker?“, fragt nun Frau Braesicke. „Herr Kemnitz?“ „Bitte“, fragt er hinter der Zeitung. „Die Spesen der Politiker“, wiederholt Frau Braesicke. Jetzt mischt sich auch Gerhards Frau Hanni mit ein. „Die Spesen der Politiker.“ Obwohl sie das viel leiser sagt, kommen ihre Worte bei ihrem Mann wohl schneller an. 69 Jahre sind die beiden verheiratet. Wie gut es ist, zu sehen, dass es noch Menschen gibt, die zueinander halten.

Nach dem Frühstück zeigt uns Frau Hormann die Zimmer. Es gibt vier Stockwerke. Langfristig können im „Mana“ 60 Menschen betreut und gepflegt werden. Seit Juni sind schon sechs eingezogen. Für den Abend hat sich eine neue Bewohnerin aus München angemeldet. Da-

bei ähnelt die Architektur des Gebäudes viel mehr der eines Kreuzfahrtschiffes als der eines Altersheimes. Wobei das wiederum auch nicht abwegig erscheint, denkt man an die Worte von Christoph Maria Herbst, der das Schiff mit einem Rentnerkahn verglich.

Diese Granteleien verpuffen allerdings im Angesicht der herrschaftlichen Ästhetik, der großzügigen Aufteilung des Hauses. Jede Etage geht vom Zentrum der großen Wohnküche aus. Zwei Gänge erstrecken sich von dort, in denen die jeweiligen Zimmer gelegen sind. 642 Euro im Monat kostet so ein Zimmer warm. Herr und Frau Kemnitz, Frau Brezinka, Herr Hoffmann wohnen ganz normal zur Miete, können sich die Zimmer so einrichten, wie sie es wollen. „Sie sollen es sogar“, sagt Frau Hormann. Rauchen kann man dort ebenfalls. Musik hören. Ganz normal, wie daheim, sie sollen sich daheim fühlen, sind es ja jetzt auch.

Auf jeder Etage gibt es darüber hinaus noch zwei Gemeinschaftswohnzimmer. Mit Stereoanlage, Fernseher, Sesseln, einer kleinen Bibliothek. Das ist wahrer Luxus. Heinz-Rühmann-Filme schauen die Bewohner gerne. Das kennen sie noch. In den eigenen Zimmern stehen die Sessel von früher, das Tischdeckchen aus der eigenen Wohnung. Blumenbilder, Blumen. Das Porzellan-Étagère, von dem die Enkel so gerne die Pralinen naschten. Frau Hormann versucht ein Stück Normalität, ein Stück Gefühl von Heimat in der letzten Phase des Lebens zu schaffen.

Sie stammt aus einer richtigen Senioren-Residenz-Dynastie. Ihr Vater Peter Janssen war einst selber der jüngste Geschäftsführer eines Altersheims. Auch mit 28. Damals im Wedding. Er war eigentlich gelernter Koch. Heute führt er die Peter-Janssen-Gruppe.



Fast wie ein „Volksempfänger“ aus den 30er-Jahren: Ein Radio in der „Mana Residenz“-Pflegeeinrichtung

Acht Residenzen obliegen seiner und der Leitung seiner Frau Susanne, die auch im „Mana“ mithilft. Nach dem Abitur, Johanna Hormann wächst in Frohnau auf, verlässt sie als junge Frau Berlin. Work & Travel. Der Traum vieler, sich auf einer Reise um die Welt in der Ferne selbst zu finden, lässt Hormann ihren Rucksack packen.

Ein ganzes Jahr ist sie fort. „Ich wollte etwas Künstlerisches machen“, sagt sie auf dem Weg in die oberste Etage des

Hauses. Wir fahren mit dem Autzug. Hinter ihrem rechten Ohr ist ein kleines rotes Herz tätowiert. „Eine Jugendsünde, ich war mit einer Freundin auf Mallorca.“ Jedenfalls kehrt sie nach Berlin zurück und denkt sich, so schlimm ist das mit der Altenpflege ja auch nicht. Sie beginnt im Haus ihrer Eltern eine Ausbildung zur Altenpflegerin, studiert anschließend Pflegemanagement. Eine Weile übernimmt sie auch die Leitung des Seniorenheims ihrer Eltern im Wedding. Jetzt ist sie selbstständig.

Sie ist Pächterin der Anlage, die ihre Eltern für zehn Millionen Euro haben bauen lassen und Geschäftsführerin der „Mana Residenz“. Eine große Verantwortung für eine 28-jährige. Andere in ihrem Alter sind immer noch damit beschäftigt, irgendwas mit Medien machen zu wollen, sie verhauen vielleicht das dritte Studium, und lassen die Unterstützung ihrer Eltern im „Kater Holz“ oder an den Tresen der Bars in Mitte und Friedrichshain. Aber Johanna Hormann steht auf beiden Beinen ganz fest im Leben und gibt denen, die unsere Geschichte geformt haben, für die nächsten Jahre eine Zukunft.

Natürlich ist das nicht ganz uneigennützig. Glaubt man dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, ist Johanna Hormann nicht nur eine sich sorgende Frau, der man es wirklich abnimmt, dass ihr das Wohlbefinden der Älteren am Herzen liegt, sie ist auch eine äußerst kluge und in die Zukunft blickende Geschäftsfrau und Unternehmerin. In einer Veröffentlichung von 2010 rechnet das Institut damit, dass bis 2020 die Zahl der Pflegebedürftigen von damals 2,25 Millionen auf 2,9 Millionen ansteigen soll.

Für die Vollzeit arbeitenden Pflegekräfte prognostiziert die Einrichtung ein Wachstum von 561.000 auf 900.000 Stellen im gleichen Zeitraum. Noch dazu stellt das Institut in seiner Veröffentlichung fest, dass gerade in den ostdeutschen Bundesländern ein erheblich höherer Bedarf an Pflege besteht als in anderen Teilen der Republik. In Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg und Sachsen-Anhalt kommen 330 Pflegebedürftige auf 10.000 Einwohner. In Baden-Württemberg sind es nur 220.

Nur was heißt konkret pflegebedürftig? Die Krankenkassen haben sich auf ein System von drei Pflegestufen geeinigt. Stufe eins heißt erheblich bedürftig und Stufe zwei schwerst bedürftig. Stufe eins betrifft Menschen, die mindestens bei zwei Dingen wie Körperpflege oder Ernährung Hilfe zu mindestens einer Tageszeit brauchen. Zum Beispiel weil jemand nicht mehr alleine duschen kann. Die Kassen rechnen mit einem durchschnittlich täglichen Pflegeaufwand von mindestens 90 Minuten. Bei Pflegestufe drei benötigen die Betroffenen mindestens für 300 Minuten lang Hilfe. Fünf Stunden also. Und zur Verrichtung von alltäglichen Dingen, wie zum Beispiel auf die Toilette gehen, benötigen die Patienten rund um die Uhr Betreuung. Aber

ses. Wir fahren mit dem Aufzug, er ihrem rechten Ohr ist ein kleines Herz tätowiert. „Eine Jugendsünderin war mit einer Freundin auf Mallorca.“ Jedenfalls kehrt sie nach Berlin zurück und denkt sich, so schlimm ist mit der Altenpflege ja auch nicht. Sie wohnt im Haus ihrer Eltern eine Auszubildende zur Altenpflegerin, studiert anschließend Pflegemanagement. Eine Woche übernimmt sie auch die Leitung des Seniorenheims ihrer Eltern im Wedding. Jetzt ist sie selbstständig. Sie ist Pächterin der Anlage, die ihre Eltern für zehn Millionen Euro haben verkaufen lassen und Geschäftsführerin der „na Residenz“. Eine große Verantwortung für eine 28-jährige. Andere in ihrem Alter sind immer noch damit beschäftigt irgendwas mit Medien machen zu wollen, sie verhaufen vielleicht das dritte Studium, und lassen die Unterstützung ihrer Eltern im „Kater Holzig“ oder an den Tresen der Bars in Mitte und Friedrichshagen. Aber Johanna Hormann steht mit beiden Beinen ganz fest im Leben und gibt denen, die unsere Geschichte mitempfunden haben, für die nächsten Jahre ein Vorbild.

Natürlich ist das nicht ganz uneigennützig. Glaubt man dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, ist Johanna Hormann nicht nur eine sich sorgende Mutter, der man es wirklich abnimmt, dass das Wohlbefinden der Älteren am Herzen liegt, sie ist auch eine äußerst kluge und in die Zukunft blickende Geschäftsfrau und Unternehmerin. In einer Veröffentlichung von 2010 rechnet das Institut damit, dass bis 2020 die Zahl der Pflegebedürftigen von damals 2,25 Millionen auf 2,9 Millionen ansteigen soll. Für die Vollzeit arbeitenden Pflegekräfte prognostiziert die Einrichtung ein Wachstum von 561.000 auf 900.000 Stellen im gleichen Zeitraum. Noch dazu hat das Institut in seiner Veröffentlichung fest, dass gerade in den ostdeutschen Bundesländern ein erheblich höherer Bedarf an Pflege besteht als in anderen Teilen der Republik. In Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg und Sachsen-Anhalt kommen 330 Pflegebedürftige auf 10.000 Einwohner. In Baden-Württemberg sind es nur 220.

Nur was heißt konkret pflegebedürftig? Die Krankenkassen haben sich auf ein System von drei Pflegestufen geeinigt. Stufe eins heißt erheblich bedürftig, Stufe zwei schwerst bedürftig. Stufe drei betrifft Menschen, die mindestens in zwei Dingen wie Körperpflege oder Ernährung Hilfe zu mindestens einer Tageszeit brauchen. Zum Beispiel weil jemand nicht mehr alleine duschen kann. Die Kassen rechnen mit einem durchschnittlich täglichen Pflegeaufwand von mindestens 90 Minuten. Bei Pflegestufe eins benötigen die Betroffenen mindestens für 300 Minuten lang Hilfe. Fünf Stunden also. Und zur Verrichtung von alltäglichen Dingen, wie zum Beispiel auf die Toilette gehen, benötigen die Patienten rund um die Uhr Betreuung. Aber

mit medizinischer Versorgung allein ist es nicht getan. Das sind die Basics, damit jemand am Leben bleibt. Johanna Hormann geht es aber um das, was das Leben lebenswert macht. Auch im Alter, auch mit Demenz, auch wenn man aus eigener Kraft nicht mehr dies und jenes tun, was vor wenigen Monaten noch so trivial erschien.

Hanni und Gerhard gehen auf die Terrasse. Frau Barwitzki, eine weitere Pflegerin, reicht dem Paar Decken. Schön haben sie's hier oben. Beide liegen dort so friedlich, wie im Urlaub. Gerhard und Hanni sind aus Potsdam hierhergekommen. Ihre Kinder hatten nach einer Einrichtung gesucht, weil bei beiden die Demenz einsetzt. „Wir haben im Kirch-



Auf die Einrichtung inklusive Buddha und Wandschmuck hat Johanna Hormann ebenfalls Einfluss genommen

steigfeld in Potsdam gewohnt. Die letzten 13 Jahre. Zweizimmerwohnung. 700 Euro. Am Teich. Eine wunderschöne Gegend“, sagt Gerhard. Durch seine Brille schaut er auf den entstehenden Garten.

Drei Alpakas werden dort bald grasen. Frau Hormann meint, die Tiere seien ähnlich gut zur Therapie geeignet wie Delphine. Sie hat sogar schon einen Alpaka-Kurs gemacht. Die Hufe der Alpakas seien viel besser für den Rasen geeignet als die von Ziegen oder Schafen. „Die haben mehr eine Platte, die Alpakas. Sie sind keine klassischen Zweihufer wie Schweine beispielsweise. Sie sind eher Kamele.“ Auch würden die Tiere im Gegensatz zu Ziegen nicht das Gras abrufen, sondern abbeißen, was für ein gleichmäßigeres Wachstum des Grüns sorgen würde. Famose Tiere, diese Alpakas, tatsächlich.

An seiner linken Hand fehlt Gerhard ein Finger. „Im Krieg bin ich fünf Mal verwundet worden. Hier. Hier. Hier. Hier. Und Hier.“ Und die große Kunst ist es, nicht wegzuhören. Zuzuhören. Und sich nicht abzuwenden, weil wieder einer vom Krieg erzählt, und Frau Hormann hört gut zu. Sie kümmert sich um die Buchhaltung. Macht jeden Tag ihre Rundgänge durch das Haus. Dazu findet sie die Zeit, um zuzuhören. Ein Lächeln zu schenken, was sie auch so meint. „Der Finger ist 'ne Kleinigkeit. Ich hatte auch einen Oberschenkelschussbruch und einen Beckendurchschuss.“ „Du lebst ja noch“, scherzt seine Frau. Die Kriegsnarben lassen Herrn Kemnitz an früher denken. An die Zeit, in der er als junger

Wehrmachtssoldat seine Hanni kennenlernte. In Brandenburg. Nach dem Krieg wurde er Geografie-Lehrer in Miro im Landkreis Mecklenburgische Seenplatte. 40 Jahre lang.

Frau Hormanns Rundgang geht weiter. Wieder eine Etage nach unten. Frau Bacher sitzt dort im Rollstuhl und liest. Seit 51 Jahren ist sie an Polyarthritiserkrankt. Mindestens fünf Gelenke sind also ständig entzündet. Dazu kommt noch Osteoporose. Die Knochen werden brüchig, sie bauen Kalk ab. Am Ende brechen Knochen schon von einer Drehung im Bett. Frau Bacher ist mit 76 Jahren Pflegestufe drei. 1500 Euro zahlt die Kasse im Monat. 2000 Euro muss sie selbst bezahlen. Ihre Rente, und die Rente ihres Mannes, der sie bis zuletzt gepflegt hatte, reichen dafür nicht aus. All ihr Ersparnis geht für Waschen, Anziehen, Therapie drauf. Dabei ist sie noch so wach, es blinzelt so frisch aus ihr heraus. Aber ihr Körper will nicht mehr. Es sieht so aus, als seien die Knochen winzig geworden in ihr drin.

Ob sie ihre eigenen Eltern pflegen würde? „Nein“, sagt Frau Hormann ganz bestimmt. Das ist kein kaltes Nein. Sie ist froh, dass sie weiß, wo und wie ihre Eltern gut aufgehoben sind, wenn es so weit käme. Sie will lieber mit ihnen „die schönen Dingen des Lebens“ teilen. „Gerade bei den eigenen Angehörigen kann man sehr schnell überfordert sein“, sagt sie. Auch Entscheidungen zu treffen für die Eltern, das fiele ihr wohl schwer. „Ich glaube nicht, dass ich als Tochter entscheiden kann, ob lebensverlängernde Maßnahmen sinnvoll sind.“

Noch essen alle Bewohner gemeinsam zu Mittag im Keller des Hauses. Langfristig, wenn es voll belegt ist, kochen die Etagen unter Hilfe eines Koches für sich. Jede Etage wird dann eine eigene Wohngemeinschaft. Ein Bechstein-Flügel steht dort im Keller. Frau Hormanns Mann spielt abends gerne darauf. Und Frau Kemnitz schält gerade Kartoffeln für das Mittagessen. Jeder, der will, kann mitkochen. Und eine halbe Stunde später sitzen alle dort. Hanni und Gerhard, Frau Brezinka, Herr Hoffmann, Frau Bacher und noch eine Dame. Die Pflegerinnen natürlich auch und Frau Hormann.

Und dann macht Herr Hoffmann einen famosen Spaß. Er stellt sich vor den Gerhard und drückt auf eine Fernbedienung. Immer und immer wieder. „Ich weiß nicht, was Sie von mir wollen“, grinst Gerhard und freut sich. Niemand kann das wirklich wissen, weil Herr Hoffmanns Worte nicht mehr ausreichen, das zu erklären. Aber ganz am Ende macht er eine Pointe, das merkt jeder, weil er kurz innehält.

Und alle schauen auf den Herrn Hoffmann und der Herr Hoffmann schaut zurück. Und gleichzeitig bricht ein großes Lachen los. „Die haben ihre ganz eigene Art miteinander zu reden“, meint Frau Hormann jetzt. Die Gespräche, die Stimmung, die Gemeinsamkeit – sie hängen von jedem in der Gruppe ab.



TIER-THERAPIE

Kuschel-Alpakas bringen Leben ins Seniorenheim

12.09.2013 - 22:57 Uhr

Lankwitz – Seit die drei jungen Alpakas ins

Seniorenheim ([http://www.bild.de/regional/leipzig/unfaelle-mit-todesfolge/rentnerin-in-seniorenheim-von-](http://www.bild.de/regional/leipzig/unfaelle-mit-todesfolge/rentnerin-in-seniorenheim-von-fahrstuhl-zerquetscht-32238140.bild.html)

[fahrstuhl-zerquetscht-32238140.bild.html](http://www.bild.de/regional/leipzig/unfaelle-mit-todesfolge/rentnerin-in-seniorenheim-von-fahrstuhl-zerquetscht-32238140.bild.html)) **Mana Residenzen in Lankwitz gezogen sind, geht**

Renate Schön (78) wieder spazieren.

Sie guckt nach, wie es dem dunkelbraunen „Anoki“ geht – und erzählt ihm von Australien, wo sie mal war und sich auch so gerne um Tiere kümmerte. „Anoki“ nimmt mit seinen zarten Lippen vorsichtig ein paar Knabberstangen aus ihrer Hand.

Dann guckt er sie aus großen schwarzen Augen an. Es ist eindeutig: Er hört ihr zu!

Seniorenheim-Chefin Johanna Hormann: „Frau Schön wäre ohne ihn heute nicht herausgekommen!“

Denn mit diesen Kuschelwundern ist neues Leben ins Seniorenheim gezogen: Die drei Alpaka-Brüder, alle ein Jahr alt, sind echte Charaktertiere: Anoki ist neugierig, der blonde Makani ist frech – und der rotbraune Kajus legt immer den Kopf schief und schaut jeden prüfend an. Die Damen haben ihn „Goethe“ getauft.



Alpakas sind eigentlich in Südamerika zu Hause. Doch sie fühlen sich auch hier wohl.

Und: Sie eignen sich ausgezeichnet als Therapie-Tiere! Experten haben herausgefunden, dass sie ebenso empathisch sind wie Delphine.

„Sie sind einfühlsam, stellen sich auf ihr Gegenüber ein“, sagt der Brandenburger Züchter Bernd Lindemann (43) vom Nieplitzhof.

„Wenn man die Gelegenheit hat, ein Alpaka zu streicheln, löst das Entspannung und Geborgenheit aus.“

Er schult bereits die Fohlen für Therapiezwecke: „Sie lernen von Anfang an, Berührung angenehm zu finden.“ (uh)

Mehr News aus Berlin und Umgebung lesen Sie hier auf

[berlin.bild.de](http://www.bild.de/regional/berlin/berlin-regional/home-15823246.bild.html)([http://www.bild.de/regional/berlin/berlin-regional/home-](http://www.bild.de/regional/berlin/berlin-regional/home-15823246.bild.html)

[15823246.bild.html](http://www.bild.de/regional/berlin/berlin-regional/home-15823246.bild.html)).(<http://www.bild.de/regional/bremen/bremen-regional/home-16292312.bild.html>)

13.09.13

Tiere helfen bei der Altenpflege

Schmusen im Seniorenheim

Lankwitz - Sie sind weich. Sie sind kuschelig. Und sie eignen sich hervorragend zu Therapiezwecken. Die Bewohner des Seniorenheims "Mana Residenz Wedell" dürfen sich seit Kurzem über die Gesellschaft von drei zahmen Alpakas freuen.



© dpa

Drei junge Alpakas sind die neuen "Mitbewohner" der im Juni 2013 eröffneten Residenz Mana Wedell in Steglitz. Seit Ende August genießen die Tiere - die auf dem **Nieplitzhof** in Brandenburg großgezogen und von Klein auf an das Beisammensein mit Menschen gewöhnt wurden - ihr Leben im Stall und auf der 1.200 Quadratmeter großen Weide im Garten des Seniorenheims.

Die Initiative für die Ansiedlung der Tiere ging von Leiterin Johanna Hormann aus. "Ein Fernsehbericht machte mich auf die hübschen Tiere aufmerksam. Als ich begann, mich näher über Alpakas zu informieren, erfuhr ich, dass die sich unheimlich gut für Therapiezwecke eignen und dem Menschen gegenüber ähnlich emphatisch sind wie beispielsweise Delfine", berichtet Hormann. Grund genug, den empfindsamen Tieren einen Platz in der neuen Seniorenresidenz freizuhalten.

Heute kümmern sich der Hausmeister, Hormann und ihr Mann sowie alle Heimmitarbeiter gemeinsam um das Wohl der Tiere. "Unser ganzes Team ist in die Pflege der Alpakas involviert. Da wir im Schichtdienst arbeiten, lässt beispielsweise der Frühdienst die Tiere morgens auf die Weide und die Spätschicht bringt

sie abends zurück in den Stall", so die Heimleiterin.

Die positiven Effekte, die die Tiere auf die Bewohner des Seniorenheims haben, lassen sich bereits wenige Wochen nach ihrem Einzug erkennen. "Vielen unserer Gäste war es bisher zu anstrengend, ihr Apartment zu verlassen. Nun haben sie einen ganz neuen Anreiz für einen Spaziergang. Man kann förmlich sehen, wie die Senioren, auch und gerade diejenigen, die an Schmerzen leiden, bei den Alpakas aufblühen", freut sich Hormann.

In den nächsten Monaten werden die ursprünglich aus Südamerika stammenden Vierbeiner sicher noch viele neue Gesichter kennenlernen: Von den 60 Apartments der neu eröffneten Residenz Mana Wedell sind erst zwölf Zimmer belegt.

Berliner Illustrierte Zeitung

BERLINER SCHÄTZE DER PFEIFER VOM SECHSTAGERENNEN S.2 **SCHWUL IN BERLIN** WIE HOMOPHOB IST DIE HAUPT-STADT? S.3 **WELCHES TIERCHEN HÄTTEN'S DENN GERN?** WAS DIE HUNDEMODEN ÜBER DIE GESELLSCHAFT SAGEN S.7



Das Experiment

Amerika ehrt die Band Kraftwerk für ihr Lebenswerk.
Was sagt uns die Musik heute? Wir fragten Berliner Senioren

Wir sind die Roboter

Kraftwerk gehört zu den erfolgreichsten Bands der deutschen Musikgeschichte. Am Sonnabend wird sie für ihr Lebenswerk mit dem Grammy ausgezeichnet. Wir wollten wissen, was uns die Musik heute sagt – von Menschen, die wissen, was ein Lebenswerk ist. Dafür waren wir zu Gast in der Seniorenresidenz „Mana“ in Lankwitz
Idee und Texte: Frédéric Schwilden, Fotos: Reto Klar

„Das Model“
(1978)



Der Gleichaltrige

Klaus Kammerer, 67. Er wird im gleichen Jahr geboren wie Kraftwerk-Gründer Ralf Hütter. Kammerer wächst bei Regensburg auf. Hütter in Krefeld. Er geht an die Akademie Remscheid. Kammerer studiert Architektur in München. Später wird er die Residenz bauen, in der unsere Senioren heute wohnen. Seine Augen beginnen zu leuchten, als er die ersten Takte von „Das Model“ hört. 1978 bringen Kraftwerk diesen Song heraus. Kammerer gründet mit Freunden das erste eigene Architekturbüro. Weniger als vier Minuten geht das Stück. Einfaches Schlagzeug. „Sie ist ein Model und sie sieht gut aus“, singt Kammerer jetzt mit. Er summt und denkt an früher. Wie kühl der Song doch ist, wie steril. So muss sich nicht erwiderte Liebe anfühlen. Der Text zu „Das Model“ wurde nicht von Kraftwerk geschrieben, sondern von Emil Schult, einem Beuys- und Richter-Schüler. Und der war damals wirklich in ein Model verliebt. „Das Model“ ist ein zeitloses Stück. Gesetzmäßigkeiten wie „Sie trinkt im Nachklub immer Sekt, korrekt! / Und hat hier alle Männer abgecheckt“, gelten auch noch dieses und die nächsten Jahre auf jeder Fashion Week. Das betrunken klingende, herrlich gelächte „korrekt!“ auf der Aufnahme stammt übrigens von einem Düsseldorfer Kellner, der tatsächlich immer Sekt ausschenkt.

„Autobahn“
(1974)



Die Mittagsschläferin

Margarete Schulz, 87. „Das ist aber sehr anspruchsvoll, und das jetzt nach dem Essen, wo man sich normalerweise hinlegt“, scherzt sie noch. Frau Schulz hört „Radio-Aktivität“ zum allerersten Mal. Die Kopfhörer stehen der Dame fabelhaft und sie singt das didedadedadida der tanzenden Morsezeichen mit. Sie hört das Zischen vom Schlagzeug, den eiernden Bass, und den gelangweilten Gesang Hütters. „Radio-Aktivität / Für dich und mich im All entsteht / Radio-Aktivität / Strahlt Wellen zum Empfangsgerät.“ Wenn das jetzt ein Bekannter sieht, sagt sie, „der denkt, jetzt spinnt sie und ist ganz durchgedreht.“ Aber Frau Schulz ist ganz und gar nicht durchgedreht. Sie ist mit 87 und spürt den Rhythmus. Sie wippt hin und her. „Die Geräusche waren ganz metallisch. Da muss man ja einfach mitgehen.“ „Radio-Aktivität“ beschäftigt sich elf Jahre vor der Katastrophe von Tschernobyl mit der Nutzung der Atomkraft. Fassbinder benutzte es in „Berlin Alexanderplatz“.

„Radio-Aktivität“
(1975)



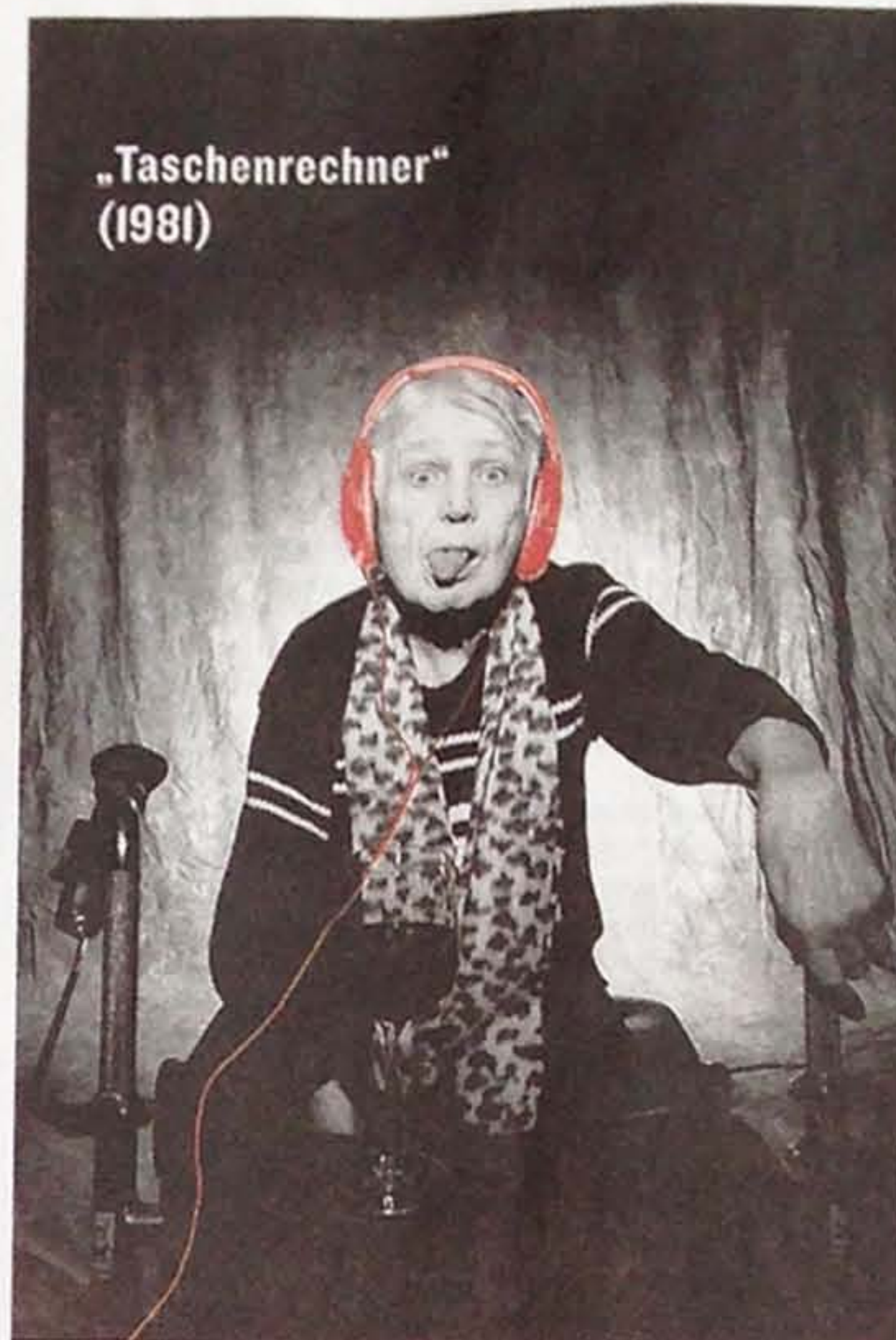
Die Reisende

Margarete Klusemann, 61. Sie denkt an Autofahrten mit VW-Käfer. Einen Käfer hatte damals jeder, der jung war und irgendwohin fuhr. Mit offenen Fenstern. Auf dem Befahrersitz brannte immer eine Zigarette, und der Rauch zog so schön gequirlt in den Fahrtwind auf den Straßen. Margarete Klusemann wird in Knittelfeld, Österreich geboren. Von 1983 bis 1989 leitet sie ein Kulturzentrum in Graz. Jahre später zieht sie nach Berlin. Zusammen mit Klaus Kammerer wird sie viele Architektur-Projekte betreuen. 22 ist sie, als Kraftwerk „Autobahn“ veröffentlicht. Und wirklich, das war so, den Song hat sie beim Autofahren tatsächlich gehört. Ralf Hütter hatte ursprünglich auch Fahrtgeräusche für „Autobahn“ aufgenommen, die waren aber unbrauchbar – und Produzent Conny Plank empfahl Kraftwerk, für solche Geräusche einen Moog-Synthesizer zu benutzen. Kraftwerk war die erste Band, die mit einem deutschsprachigen Song die amerikanischen und britischen Charts eroberte. Der Österreicher Falco wird noch zehn Jahre brauchen, bevor er dann mit „Rock me Amadeus“ in beiden Ländern auf Platz 1 ging.



„Wir sind die Roboter“
(1978)

„Taschenrechner“
(1981)



Die Tänzerin

Renate Schön-Kawetzi, 78. Sie war ja Malerin, träumte aber auch davon, Ballerina zu sein. Die Künstlerin sieht man ihr immer noch an. Das Tuch, so elegant um den Hals gelegt. Jeden Abend ein Glas Wein und eine Zigarette, nicht mehr und nur Extra-Light, die Lady-Zigarette. Renate Schön-Kawetzi hört „Taschenrechner“. Der Song war damals revolutionär. Kraftwerk benutzten tatsächlich kleine Rechner, um Töne zu erzeugen. „Ich bin der Musikanter / Mit dem Taschenrechner in der Hand / Ich addiere / und subtrahiere / Kontrolliere / Und komponiere“, heißt es im Text. Renate Schön-Kawetzi streckt die Zunge raus, wie Einstein, bevor sie aufsteht. „Sie wollen mich umbringen, oder?“, fragt sie. „Wenn ich so eine Musik höre, dann muss ich aufstehen. Da kann ich ja gar nicht sitzen bleiben.“ Das Aufstehen fällt ihr schon schwer, ein bisschen Hilfe braucht sie mittlerweile, aber nicht viel. Tanzen kann sie ganz alleine. „Wenn ich jetzt drei Wein hätte, ich würde noch auf halber Höhe schweben“, ruft sie. „Das ist die Musik, die ihr braucht. Der Rhythmus ist entscheidend.“ Wir rufen: Musik ist dann gut, wenn jede Generation dazu tanzen kann.

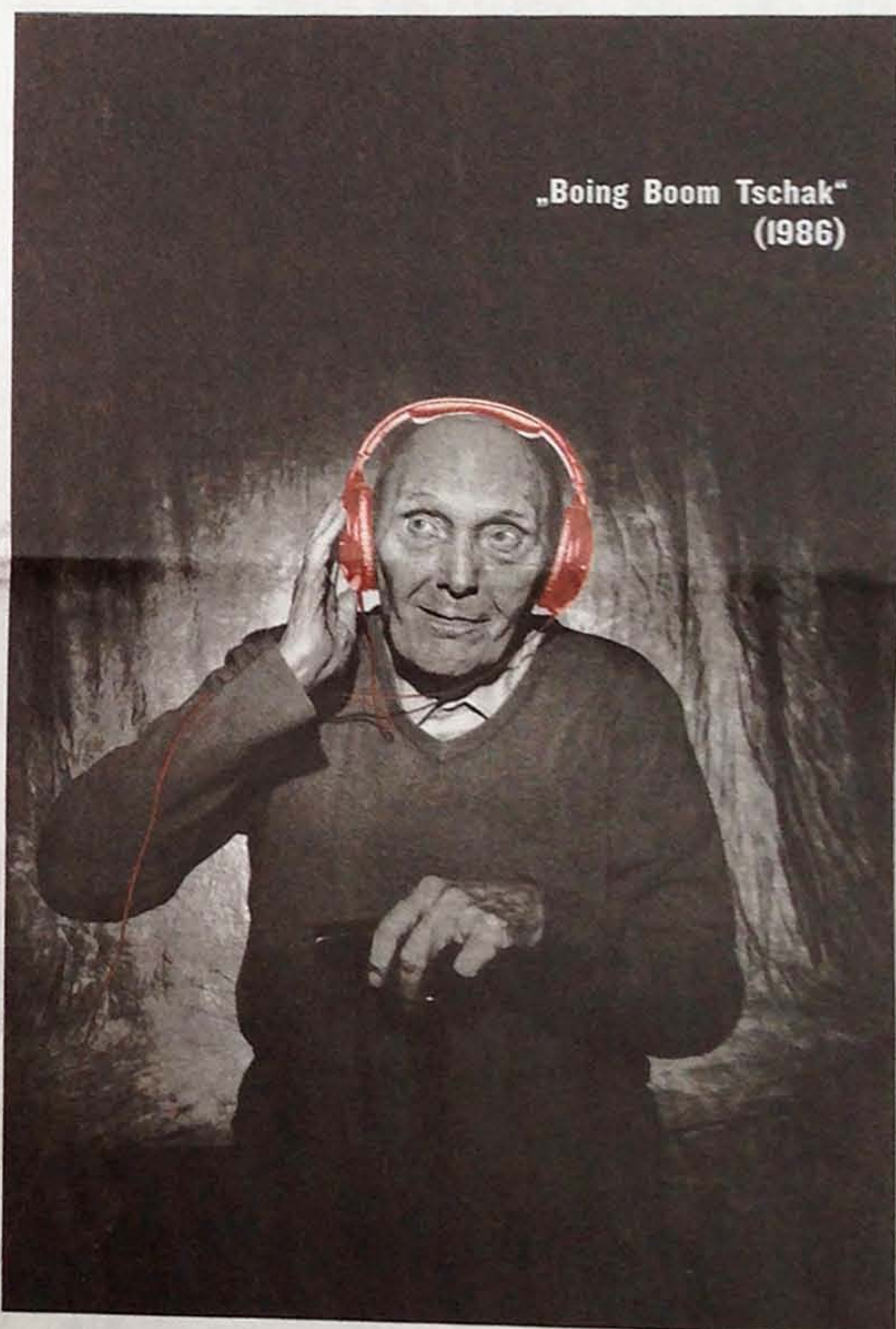
Der Geograf

Gerhard Kemnitz, 90. „Boing Boom Tschak“ ist die dadaistische Lyrik, die den Klang eines Schlagzeugs imitieren sollen. Kinderlaute, ein Singspiel für Erwachsene. Als „Boing Boom Tschak“ 1986 erscheint, ist Gerhard Kemnitz Lehrer in Mirow, im heutigen Mecklenburg-Vorpommern. Er unterrichtet Geografie. Mit dem Zeigestab kann er über Karten und Ländergrenzen hinwegfahren. Weder er noch seine Schüler wissen zu diesem Zeitpunkt, dass in wenigen Jahren die Mauer fallen wird. Und dass es dann keinen Stab mehr braucht, um nach Frankreich, Amerika oder England zu reisen. Man muss nur ein Ticket lösen, und die Welt steht einem offen. Mit seiner Frau ist Gerhard Kemnitz dieses Jahr 70 Jahre verheiratet. Gnadenhochzeit sagen einige dazu. Aber Herr Kemnitz braucht keine Gnade. Er und seine Hänni sind zufrieden. „Boing Boom Tschak“, sagt er noch einmal.

Der Maurer

Hans-Joachim Richter, 83. Wer heute an der Russischen Botschaft in Berlin vorbeigeht, Unter den Linden, da, wo die Touristenströme sich vermengen wie Blut und Plasma und was alles in den Adern fließt, der sieht das Werk von Hans-Joachim Richter. Nach dem Krieg, er ist noch nicht mal 20 und trotzdem so erwachsen, baut er als Maurer im Ostsektor mit seinen Händen Stein auf Stein die Botschaft auf. 1953 flieht er in den Westen. Verdingt sich hier und dort. Auch im Ruhrgebiet. Vor 30 Jahren wird er als Schauspieler entdeckt, spielt einen Trinker im Schimanski-Tatort. Tanzte bei „My Fair Lady“ im Theater des Westens. Er lag so lange im Koma vor einiger Zeit. War angeschlossen an Maschinen, an unzählige Schläuche. „Die Roboter“ hört er. Er schließt die Augen, macht sie wieder auf. „Roboter sind so gut. Sie retten Leben. Maschinen sind unsere Zukunft.“ Die Operationen, es sind so viele, er kann sie nicht mehr zählen, hat er überlebt. Er hat einen künstlichen Darmausgang. Aber Herr Richter kann noch tanzen, er kann noch lachen. Er lebt noch. Er hat es den Robotern zu verdanken. Er war selbst einer. „Mit Robotern kann man bis ins Weltall fliegen“, sagt er noch.

„Boing Boom Tschak“
(1986)



Immer weltberühmt macht auch nicht glücklich

Ex-Kraftwerker Karl Bartos war 15 Jahre lang bei der wichtigsten deutschen Band aller Zeiten. Bis er es nicht mehr aushält. Auf seiner aktuellen Tour spielt er seine Hits von einst. Und fragt sich, ob es nicht auch ohne den Pop-Erfolg ein schönes Leben geworden wäre

■ Wer heute Kraftwerk preist, meint die goldene Periode, die 70er- und frühen 80er-Jahre der Düsseldorfer. In den Hitparaden klangen „Das Model“, „Die Roboter“ und „Tour De France“ wie Pop-Musik aus der Nachbarn-Galaxie. Und wenn sie Mini-Sinfonien wie „Autobahn“ oder „Trans Europa Express“ auf die Bühnen der Welt brachten, wurden die Elektro-Pioniere in den roten Hemden zu Botschaftern eines aufgeschlossenen neuen Deutschlands. Karl Bartos war von 1975 bis 1990 Teil des Quartetts. An allen bekannten Charts-Titeln schrieb er mit, und die Melodie von Cyber-Lovesong „Computerliebe“ brachte es sogar auf ein Coldplay-Album. Im Gespräch mit Patrick Goldstein spricht der 61-Jährige Beatles-Fan über bitter-süße Gefühle für die Ex-Combo und sein Berliner Konzert im Postbahnhof.

Berliner Illustrierte Zeitung: Der Ehren-Grammy für Kraftwerk bestärkt die gängige These, wonach alle DNA der heutigen Popmusik einzig aus dem Stücken der Beatles, von James Brown und Kraftwerk besteht. Welche Lust für einen Musiker, der ein Leben nach Kraftwerk

führen will! Ist es für Sie Fluch oder Segen, bei Kraftwerk gewesen zu sein?
Karl Bartos: Tja... Das ist die Gewissensfrage. Ich schreibe ja gerade meine Autobiografie. Da überlegt man das sehr oft. Sagen wir es so: Ich hätte bestimmt ein sehr, sehr glückliches Leben als Professor an der Musikhochschule geführt. Vielleicht in der Nähe von Düsseldorf, links des Rheins.

Das konnten Sie teilweise von 2004 bis 2009 in Berlin ausprobieren. Sie waren an der Universität der Künste Mitbegründer des Masterstudiengangs „Sound Studies – Akustische Kommunikation“ und Gastprofessor für Auditive Mediengestaltung.

Und es war großartig. Es hat mich gefesselt. Ich war Mitte Fünfzig, ich hatte super Studenten. Aber ich habe auch zunehmend gespürt, dass mir die Kreativität fehlt. Ich wünschte mir so sehr, wieder Musik herzustellen. Dieses emotionale Element. Als Professor muss man in immer analysieren und erklären, warum die Dinge passieren. Nach fünf Jahren verspürte ich diesen emotionalen Druck, wieder zu komponieren.

Seit 1990 haben Sie eine Reihe hoch gelobter Alben veröffentlicht und erfolgreich mit OMD, Johnny Marr und Bernard Sumner (The Smiths/New Order/Electronic) zusammen gearbeitet. Für die aktuelle Platte „Off the Record“ haben Sie Ihre unverwundeten Heim-Aufnahmen und Skizzen aus der Kraftwerk-Zeit zu neuen Stücken verarbeitet. Was ist ihnen dabei aufgefallen?
Wie die Zeit vergeht (lacht). Es war ein gemischtes Vergnügen. Es war ja eine Menge alter, relativ unperfekter Aufnahmen, die man erst einmal abhören musste. Ich war aber überrascht, wie naiv man als junger Mensch ist, welche Dynamik und Lust man hat, etwas auszuprobieren. Und das alles mit diesen archaischen Maschinen, diesen analogen Synthesizern und Sequencern.

Wie war die Aufgabenteilung bei Kraftwerk? Ralf Hütter und Florian Schneider hatten Sie ja neben Wolfgang Flür nach der Veröffentlichung des Albums „Autobahn“ für den Rhythmus hinzugeholt.
Diese Grenzen verschwanden aber bald. Als elektronischer Musiker ist man nicht an eine Aufgabe gebunden. Jeder konnte alles machen.

Ideen ihrer Heimaufnahmen brachten Sie damals dann immer zu den Kollegen ins legendäre Kling Klang Studio der Band auf einem Düsseldorfer Hinterhof.
Man arbeitete wie in einem Laboratorium, auf einem Testgelände. Es konnte vorkommen, dass ich stapelweise Partituren durcharbeitete...

...im Gegensatz zu den Kollegen hatten sie an der Robert Schumann Hochschule in Düsseldorf Klavier, Vibraphon und Schlagzeug studiert.
...einfach, um zu sehen, was wir etwa von Puccini lernen könnten.

Sie haben sich 1990 von Kraftwerk getrennt. Ging es ihnen danach so wie nach einer Liebesbeziehung: Plötzlich vermisst man all die schönen Dinge, die einem im Alltag gar nicht mehr aufgefallen waren?

Sicher, was wir mit Kraftwerk gehabt hatten, war ein großartiges Forum. Aber ich habe die Trennung nicht aus einer Laune heraus entschieden, das war ein jahrelanger Prozess. Aus so einer Band geht man ja nicht leicht weg. Von den Rolling Stones trennt man sich

auch nicht einfach so. Da muss man schon einen sehr großen Leidensdruck verspüren. Bei mir war das so: Ich war damals auf dem Gipfel meiner Kreativität, mit Ende 30 schäumen Sie über vor Energie. Aber meine beiden älteren Kollegen Hütter und Schneider fuhren, salopp gesagt, mit angezogener Handbremse. Für die bestand gar kein Druck, Musik fertigzustellen oder zu veröffentlichen.

Weil sie finanziell besser dastanden?
Meine Lebensrealität sah aber etwas anders aus. Für mich machte es schon einen Unterschied, ob ich an einem Album ein oder fünf Jahre arbeitete.

Das letzte Album „Electric Café“ war im Jahr 1986 erschienen...
...und ich musste mir Ende der 80er-Jahre wirklich überlegen, wie es weitergehen sollte. Damals habe ich zum ersten Mal ein Wortgeleit, es hieß „Karriere“. Ich habe gedacht, ich bin bald 40 Jahre alt, ich muss mal langsam sehen, wie ich alleine über mein Leben be-

stimmen kann. Deshalb: Ich wollte nicht weg von Kraftwerk. Aber ich musste das aus ökonomischen Gründen.

George Harrison hat gesagt: „Beatles – schön und gut, aber viel wichtiger ist doch Dylan.“ Wie begeistert sind denn Sie noch von Kraftwerk?

Ich gebe darüber kein Urteil ab. Ich war ja daran beteiligt, zumindest, was Musik, Melodien und Akkorde angeht. Wenn man die Musikgeschichte in Europa sieht, sagen wir, die vergangenen 2000 Jahre, stellt man aber ganz klar fest, dass wir hier in der postmodernen Popmusik doch höchstens eine Millisekunde davon ausmachen. Als Musiker ist man wie ein Staffellauf. Er nimmt irgendwas auf, was er von Chuck Berry und den Beatles übernommen hat, spielt ein bisschen daran herum und gibt es dann weiter. Deshalb sage ich mir. Diese Vererbung ist schön. Aber wirklich weiter in meinem Leben hilft sie mir auch nicht.

Wann ist Ihnen zum ersten Mal aufgefallen, dass andere

Künstler und Bands Kraftwerk-Einflüsse verarbeiten?
Das war früh. Bei den Giorgio-Moroder-Produktionen. Wenn Sie bei „I feel love“ von Donna Summer...

...veröffentlicht 1977...
...den Gesang wegnehmen, könnte das auch von einer Kraftwerk-Platte stammen.

Kraftwerk arbeiteten da noch an dem Album „Die Mensch-Maschine“.
Der Sound lag in der Luft. Wenn es eine neue Maschine gibt, gibt es bald auch die Inhalte dafür.

Sie meinen die damals neue Generation von elektronischen Instrumenten, die Sequencer, mit denen man Tonfolgen und Beats endlos und sehr grooving ablaufen lassen konnte.

Genau. Aber noch bevor es diese Maschinen gab, haben Kraftwerk genau diesen Sound bereits veröffentlicht 1974 auf dem Album „Autobahn“. Allerdings: Kraftwerk haben das von Hand gespielt. Das wurde die Blaupause für die weitere Sequencer-Musik.

Gerade Dance-Künstler bis hin zu Madonna schreiben Wolfgang Flür zufolge ja trotz des kühlen Images der Band voll mit echten Rock'n'-Roll-Exzessen. Parties, schöne Frauen, kaputte Fahrzeuge und gequetschte Körper.
Das hat aber mit uns relativ wenig zu tun. In den 60er-Jahren gab es Rhythmus und Blues. Dann kam das Disco-Ding. Wir und nicht nur wir haben das dann transferiert in diesen akustischen neuen, eben elektronischen Zusammenhang.

Die Touren mit Kraftwerk waren ihrem alten Kollegen Wolfgang Flür zufolge ja trotz des kühlen Images der Band voll mit echten Rock'n'-Roll-Exzessen. Parties, schöne Frauen, kaputte Fahrzeuge und gequetschte Körper.
Naja, wenn ich an die US-Tour 1975 denke, da war ich 23 Jahre alt. Mit den Freunden von der Ostküste zur Westküste zu touren – etwas Besseres kann das Leben einem jungen Musiker nicht bieten.

Wenn Sie gut 40 Jahre später am 30. Januar nach zwei gefeierten, sehr Kraftwerk-artigen Solo-Platten in Berlin

spielen: was erwartet die Zuschauer da?
Ich spiele die meisten Kraftwerk-Hits, die Songs an denen ich beteiligt war. Und viel von den neuen Alben. Das Wesentliche dieser Show, bei der ich mit zwei weiteren Musikern auf der Bühne stehe, ist, dass sie audiovisuell ist. Ich zeige einen 90-minütigen Episodenfilm, an dem ich teils auch während meiner Berliner Gastprofessur gearbeitet habe. Durch das Zusammenwirken zwischen akustischer und visueller Ebene lässt sich viel erklären über das Wesen von Musik und Klang.

Nach dem Weggang von Ihnen und Wolfgang Flür gab es juristische Schritte von Kraftwerk gegen dessen Bandbiografie. Anfang Februar wird in Hamburg darüber verhandelt, ob sich Flür in seiner heutigen Karriere als „Ex-Kraftwerker“ bezeichnen darf. Benennen sich so Musiker, deren Wurzeln in den wilden Sechzigern liegen?
(lacht) Bitte fragen Sie nicht danach. Wenn ich öffentlich etwa dazu etwas sage, kommt das nicht gut an. Das darf ich nicht. Anders ausgedrückt: Wenn es eines von Angela Merkel zu lernen gibt: Man sollte nicht bei allen Themen das sagen, was man denkt.



Berühmtes Album: Kraftwerks „Die Mensch-Maschine“ erschien 1978 (Single-Auskopplung: „Das Model“). Die Band bestand damals aus Karl Bartos, Ralf Hütter, Florian Schneider und Wolfgang Flür